

# Kompakt

*Schlußwort : Den folgenden Essay habe ich bewußt nur aus der Erinnerung verfaßt, weil ich einmal wissen wollte, wieviel ich aus meiner lebenslangen Auseinandersetzung mit der Kunst Kafkas, vor allem mit seinem Prozeß-Roman, für meine eigene Lebensauffassung verinnerlicht habe. Natürlich habe ich den Roman ungezählte Male gelesen, durchdacht und in jeder Oberprima als Lebensperspektive dargeboten. Von seinem tiefgründigen Verständnis bestätigt, gelang es mir, alle Teilstücke des großartigen Entwurfs erstmals sinnvoll zu einem kunstvollen Organismus zusammenzufügen.*

*Ich kann mir nur wünschen, daß meine „augenöffnenden“ Erkenntnisse, wie sie Siegfried Lenz in einem Brief nannte, nachempfunden werden.*

*Kafka selbst verspricht demjenigen, der sich von der Formensprache seiner poetischen Bilderwelt ergreifen läßt, auch die Öffnung ihres verborgenen Hintergrundes, wie er die geistige Welt nennt, die großer Kunst zugrunde liegt und sich in ihr widerspiegelt.*

**Kafkas „Der Prozeß“ ist die metaphorische Widerspiegelung und dichterische Gestaltung konkreter Lebenswirklichkeit und persönlicher Lebenssteigerung.**

Das geistige Erwachen ist die entscheidende Peripetie im Leben eines sich selbst bewußt werdenden Menschen. Sören Kierkegaard nennt diesen Augenblick sehr treffend den „qualitativen Sprung“. Josef K. erfährt ihn in der metaphorischen Sprache Kafkas als „Verhaftung“, mit der das ganze Romangeschehen beginnt und bis zu seinem Ende bestimmt wird. Dadurch wird K. gezwungen, sein ganzes bisheriges Leben im Bewußtsein seiner plötzlich erwachten Erkenntniskraft neu zu durchleuchten und mit diesem höheren Maßstab zu bewerten.

Da sich dieses Ereignis ausschließlich im Inneren eines Menschen abspielt, der Dichter aber zu seiner anschaulichen metaphorischen Gestaltung die Bilderwelt eines Gerichts bei einem Prozeß-Geschehen wählt, ist dem Wesentlichen von außen kaum beizukommen.

In den Augen der biedereren Frau Grubach, die natürlich sehr stolz darauf ist, einen so hohen, ehrenhaften Bankbeamten zu beherbergen, - sie nennt ihn sogar ihren besten und liebsten Mieter, - ist es völlig undenkbar, daß Herr K. etwa etwas Unrechtes oder gar Kriminelles getan

haben könnte. Deshalb ahnt sie hinter seiner scheinbaren „Verhaftung“ etwas Außerordentliches, Geheimnisvolles, das sie selbst „etwas Gelehrtes“ nennt, bei dem es letztlich um sein Glück gehe. Es ist genau dieses Besondere, das auch Fräulein Bürstner, eine attraktive Mitbewohnerin der Pension, interessiert und beeindruckt, so daß sie ihn vertrauensvoll in ihr Zimmer läßt, um an seinem tiefgründigen Erlebnis und der damit verbundenen persönlichen Veränderung aufmerksam teilzuhaben. Tatsächlich beginnt auch Josef K. ernsthaft, sie in seine neue Situation einzuweißen, aber währenddessen verliert er unmerklich allmählich seine Konzentration, vergißt sogar den eigentlichen Anlaß seines Besuchs, weil ihn die körperliche Anmut der schönen Frau immer mehr anzieht, von allem anderen ablenkt und schließlich zum Ziel seiner unwiderstehlich gewordenen Begierde wird. Dadurch aber verflacht das erwartungsvoll Besondere an ihm zum allgemein Gewöhnlichen. Das Animalische hat bei ihm alles Geistige erstickt. Fräulein Bürstner ist dagegen maßlos enttäuscht und nun nur noch bemüht, den lästigen Eindringling loszuwerden. Sie fühlt sich in ihrer Würde tief verletzt und ist entschlossen, ihm das bewußt zu machen.

Während der kopflos Verliebte trotz seiner klaren Abweisung sein Versagen nicht begreift, führt sie ihm ihr wahres inneres Wesen vor, das weit über alles Körper-

liche hinausreicht. Das eigene Zimmer ist bei Kafka der Ausdruck eines intimen persönlichen Innenraums. Indem ihn nun Fräulein Bürstner von einer Freundin mitbewohnen läßt, schafft der Dichter sich die Möglichkeit, in diesem Alter Ego die Werte aufzuzeigen, auf die es wirklich ankommt: Sie ist gebildet, Sprachlehrerin, trägt den Kopf besonders hoch aufgerichtet, ist überlegen und weiß die Dinge beim richtigen Namen zu nennen. Außerdem ist sie durch ein biblisches Hinken ausgezeichnet, das auf ein höheres Streben hinweist. Indem Josef K. von nun an nur noch mit diesen Wesenszügen Fräulein Bürstners konfrontiert wird, begreift er, wie niedrig und verletzend seine letztlich primitiven Ansprüche bei ihrer ersten Begegnung verlaufen waren. Dadurch fühlt er erstmals, daß ein Mensch auch unbewußt und ungewollt schuldig werden kann. Vielleicht ist das die Art Schuld, von der es anfangs heißt, daß die „Verhaftung“ anzieht.

Nietzsche sagt, daß wahre menschliche Liebe einer Vergeistigung der Sinnlichkeit bedürfe. In diesem Sinne wurde auch Josef K. durch Fräulein Bürstner belehrt, die ihn bis zum Ende seines Prozesses und des Romans als Mahnung begleitet, sich niemals an der Würde des Menschen zu versündigen.

Ihre schweren Vorwürfe beeindruckten und verunsicherten Josef K. doch sehr und veranlassen ihn sogar, über sich

und sein bisheriges Umfeld einmal kritisch nachzudenken. War es für ihn wirklich eine große Ehre, einem Honoratioren-Stammtisch anzugehören, an dem sich regelmäßig die angesehensten, wichtigsten und erfolgreichsten Männer der Stadt versammelten? Waren es tatsächlich alles Ehrenmänner? Plötzlich durchschaut er die künstliche Hierarchie der differenziert gegeneinander abgestuften wechselseitigen Wertschätzung, deren Nuancen peinlich genau beobachtet werden. Sie reichen von dominanter Selbstherrlichkeit bis hin zu devoter Unterwürfigkeit bei den Neuankömmlingen und Anfängern. Einen besonders hohen Stellenwert in diesem Kreis genießt ein gewichtiger Staatsanwalt, der nicht nur wortgewaltig, sondern mit beinahe einschüchternder Wildheit seine Meinung vertritt. Gerade mit ihm aber gerät Josef K. in eine freundschaftliche Beziehung, die sogar zur Verbrüderung führt und zur privaten Einladung. Dabei stellt er mit Entsetzen fest, daß der renommierte Staatsanwalt bei sich zu Hause eine primitive, schamlose Frau aushält, die nur seinem offenbar anspruchslosen sexuellen Bedarf dient. Es ist ihm zwar sehr unangenehm, hinter diese anrühige Kulisse des vermeintlichen Ehrenmannes geschaut zu haben, aber richtig peinlich wird es für ihn, als der vornehme, hoch geachtete Bankdirektor, also sein unmittelbarer Vorgesetzter, ihn offenbar spürbar erstaunt

auf seine Bekanntschaft mit dem Staatsanwalt anspricht.

Kafka gestaltet in dem Bankdirektor ein überzeugendes Gegenbild zu den Stammtisch-Honoratioren. In ihm widerspiegeln sich die Werte vorbildlicher Menschlichkeit. Das überhebliche Dünkeldenken ist ihm ebenso fremd wie der rücksichtslose Konkurrenzkampf. Seine empathische Anteilnahme ist ebenso aufrichtig und wohltuend wie sein Verantwortungsbewußtsein für den Mitmenschen. Josef K. fühlt sich bei ihm wie in väterlicher Fürsorge geborgen und ist ihm dankbar für sein Verständnis, seine Nachsicht und Unterstützung seiner neuen Sorgen, die ihn allmählich auch in den Berufsalltag begleiten und seine bisherige ehrgeizige Arbeitskraft beeinträchtigen.

Durch die plötzliche Veränderung seines Bewußtseins, die mit seiner „Verhaftung“ ausgelöst wurde, gewinnt Josef K. unverhofft völlig neue, richtungsweisende Einsichten in sein gesellschaftliches Umfeld und die darin üblichen Lebensgewohnheiten. Fräulein Bürstner und der Bankdirektor sind dagegen die Sendboten einer höheren, menschenwürdigeren Welt, für die er selbst noch aus seinem vordergründigen und selbstzufriedenen Alltagstrott aufgeweckt und herausgeführt werden soll.

Das Gericht – und damit die Wende – offenbart sich erstmals, als er eine schmeichelhafte private Einladung seines schärfsten Konkurrenten in der Bank, des Direktor-Stellvertreters, bei der auch der Staatsanwalt anwesend sein soll, absagen muß, weil sich seine Prioritäten nun verschoben haben und er zur ersten Untersuchung in seinem Prozeß zu erscheinen hat.

Die ihm bisher völlig unbekannte Gerichtswelt führt ihn zunächst an seinen arbeitsfreien Sonntagen in die ärmlichsten Gegenden vergessener Vorstädte mit ihren Gassen voller lärmender Kinder und den sonntäglichen Morgenbegegnungen ihrer zahlreichen Bewohner. Es ist, als sollte Josef K. einmal mit den elementarsten Bedürfnissen einfacher Menschen konfrontiert werden, die ihm auch alle bereitwillig weiterhelfen, als würde er erwartet. Schließlich erfährt er, daß er tatsächlich am richtigen Ort ist, und ist erschrocken über die Verhältnisse und Zustände, über die Gewalttätigkeiten und Korrekturbedürftigkeit dieser Wirklichkeit seiner scheinbaren alles umfassenden und allgewaltigen Gerichts, weil er seine Verhaftung immer noch für einen Irrtum hält, eine unberechtigte Willkür, gegen die er sich hartnäckig wehrt. Dagegen aber präsentiert sich das Gericht mit seinen endlosen Korridoren und ungezählten Kanzleien, Treppenaufgängen zu verschiedenen Stockwerken und einem umfangreichen, hierarchisch gegen-

einander abgestuften Personal, das Josef K. seine Ohnmacht in diesem unübersichtigen Gewusel bewußt werden läßt, die ihn dennoch tatsächlich überkommt.

Als sein Onkel, der früher sein Vormund war, herbeieilt, um diese Rolle nun erneut zu übernehmen, indem er die Lebenssorgen seines Neffen einem ehemaligen Schulfreund überträgt, der beruflich als Advokat bei diesem Gericht solche Prozesse stellvertretend für den Angeklagten führt. Vor Josef K. rühmt sich dieser Dr. Huld seiner vielen Beziehungen zu hohen Gerichtsbeamten und stellt einen anwesenden Gast sogar als Kanzlei-Direktor vor. Während der Onkel höchst zufrieden ist, fühlt sein Neffe, daß seine persönliche Angelegenheit gänzlich in die Hände anderer übergegangen ist. Deshalb folgt er bedenkenlos dem Lockruf des Stubenmädchens, mit dem er sich dann hemmungslos sexuell vergnügt.

Daß Kafka hinter dieses Kapitel im Manuskript nachdrücklich das Wort „Ende“ schreibt, bedeutet, daß ein Mensch tiefer nicht mehr sinken kann. Der völligen geistigen Entmündigung entspricht die nur noch animalische Triebbefriedigung.

Daß der Dichter an diesem Tiefpunkt bei Josef K. die Erinnerung an Fräulein Bürstner wachruft, die bei ihm die Rückkehr zur Würde beschwört, ermöglicht die Fortsetzung des Romans und bedeutet den entscheidenden Wendepunkt im ganzen Geschehen. Denn von nun an

stellt der empfindsame und empathische Bankdirektor die richtungweisenden Weichen, die es K. sogar erlauben, während der Dienstzeit die Stille des Doms aufzusuchen, in dem ihm dann ein Gerichtsgeistlicher ganz persönlich von einer nur für ihn beleuchtenden Nebenkanzel ein gezieltes Gleichnis verkündet, das ihm endlich die Augen für sein bisheriges verständnisloses Fehlverhalten öffnen soll.

Die Parabel „Vor dem Gesetz“ ist zweifellos das Zentrum und Herzstück des ganzen Romans, das Kafka bewußt in die transzendierende Atmosphäre eines Gotteshauses eingebettet hat, um auf die Auszeichnung und höhere Bestimmung des Menschen hinzuweisen. Der „Mann vom Lande“ ist zweifellos zum „Gesetz“ berufen und verspürt auch die außergewöhnliche Anziehungskraft, in sein inneres Geheimnis einzudringen, schreckt aber vor den damit notwendig verbundenen schweren Aufgaben, auf die ihn der Türhüter hinweist, zurück und trifft unfreiwillig die verhängnisvolle Fehlentscheidung, untätig vor der offenen Tür zu verharren, bis sich das von ihm angestrebte Ziel vielleicht ohne sein Zutun von sich aus selbst offenbare. Infolge dieses Irrtums verspielt er sein ganzes Leben mit sinnleeren Ablenkungen, wird zuletzt sogar kindisch und vergißt sein eigentliches Ziel, erfährt aber noch, daß seine nur für ihn geöffnete Tür, um ihm den Eintritt und dadurch die sinnvolle Erfüllung seines

Lebens zu ermöglichen, bei seinem Tod ungenutzt ins Schloß fällt. –

Nach der amtlichen Verkündigung des als Abschreckung gedachten Gleichnisses steigt der Geistliche von der Kanzel herab, um in einem vertraulich-persönlichen Gespräch K.s zweifellos erregte Gegenwehr und seine dazu ungezählten Fehldeutungen kritisch zu entkräften. Trotz der dadurch entstehenden Verwirrung hinterläßt das tiefgründige Gespräch über den rechten Weg eines sinnerfüllten Lebens eine nachhaltige und bleibende Wirkung. Der Rest des Romans steht von nun an unter dem Vorzeichen der neuen kritischen Erkenntnis, die im Dom durch die Parabel bei Josef K. geweckt wurde.

Am nachdrücklichsten verfolgt ihn der Vorwurf des Geistlichen, zu viel fremde Hilfe zu suchen. Deshalb beginnt er vor allem, die Arbeit des ihm von seinem Onkel aufgezwungenen Advokaten einmal kritisch zu überprüfen und erkennt sehr schnell, daß sie bisher nicht den geringsten Erfolg bewirkt hat. In endlosen Monologen beschwört jedoch Dr. Huld die ungeheuren Schwierigkeiten seiner Verteidigungsschriften, rechtfertigt ihre unbedingte Notwendigkeit für den Angeklagten und vergißt nie, sein eigenes hohes Ansehen bei Kollegen, insbesondere aber seine wichtigen, erfolgverheißenden Beziehungen zu hohen und höchsten Gerichtsbeamten zu erwähnen. Dabei muß er jedoch

ungewollt zugeben, daß Advokaten bei derartigen Prozessen bei Gericht gar nicht erwünscht, sondern allenfalls geduldet werden. Denn alles komme im Wesentlichen auf den Angeklagten selbst an. Weil K. sich nun der beschwörenden Worte des Geistlichen erinnert: „Merkst Du denn nicht, daß es nicht die wahre Hilfe ist?“ faßt er den Entschluß, dem Advokaten sofort zu kündigen. Als der die veränderte Haltung seines Klienten bemerkt, den er auf keinen Fall verlieren möchte, scheut er keine Lügen, um ihm die verheerenden Folgen drastisch auszumalen, die der Verzicht auf professionelle Hilfe in einem solchen Prozeß nach sich ziehen würden. Um seine gute Arbeit zu beweisen, ruft er seine langjährigen und besten Kunden herbei, dem er erfolgreich alle Last abgenommen hat. Für K. aber verkehrt sich diese Absicht in ihr augenöffnendes Gegenteil. Der ehemals reiche Kaufmann verlor nämlich nicht seine Sorgen, sondern sein Geld und vor allem seine Eigenständigkeit und Freiheit. Er geriet in totale Abhängigkeit von dem Advokaten und sexuell von dessen Stubenmädchen. Als korrupter Scharlatan und menschenverachtender Betrüger entlarvt, verschwindet er deshalb mitsamt der kleinen Hure endgültig aus dem Roman-geschehen. –

Eine weitere Nachwirkung des Gleichnisses ist die Erkenntnis der notwendigen geistigen Wachheit und

Tätigkeit, die der „Mann vom Lande“ folgeschwer vernachlässigt hat. Selbst der Advokat mußte ungewollt zugeben, daß alles auf den Angeklagten selbst ankomme. Deshalb beschließt Josef K., sich von nun an ernsthafter und engagierter seiner Sache zu widmen. Das bedeutet natürlich eine schwerwiegende Akzentverschiebung, die ihn zeitraubend auch in seinem Beruf beeinträchtigt. Als junger erfolgreicher Prokurist hatte er sich Ansehen und Respekt erworben, bis die Verhaftung ihn ablenkte. Es fing damit an, als er die private Einladung von seinem ärgsten Konkurrenten in der Bank absagen mußte. Von da an trübte sich ihr Verhältnis allmählich immer mehr. Zunächst fürchtete er nur, daß ihm der Direktor-Stellvertreter wichtige Kunden abwerben könnte, jetzt aber trieb er sie ihm erleichtert selbst in die Arme, weil ihm die Geschäfte der Bank und der Konkurrenzkampf gleichgültig geworden waren. Stattdessen widmet er sich jetzt seinen persönlichen Sorgen um Menschlichkeit und um seine geistige Existenzbehauptung. –

Während er geschäftlich langjährige Kunden verlor, blieb doch mancher ihm menschlich verbunden. Deshalb überrascht es nicht, als ein Fabrikant, der gerade mit dem Direktor-Stellvertreter einen erfolgreichen Geschäftsabschluß erzielt hatte, sozusagen privat noch einmal zu Josef K. zurückkommt und ihn vertrauensvoll

und mit spürbarer Empathie direkt auf seinen Sorgen im Prozeß anspricht und einen interessanten Vorschlag unterbreitet. Er schlägt ihm vor, seine Probleme einmal mit Hilfe der Kunst anzugehen und empfiehlt ihm auch gleich den Maler Titorelli als Fachmann.

War das vielleicht die mögliche „wahre Hilfe“, die indirekt bei dem Geistlichen im Dom angeklungen war? K. ist sofort so begeistert, daß er in der Bank alles stehen und liegen läßt, und umgehend und erwartungsvoll zu dem Künstler eilt.

Im Gegensatz zur ebenerdigen dunklen Parterrewohnung des Advokaten, in die man gleich von der Straße gelangte, ist der Zugang zu dem Künstlerbereich mühsam und anstrengend, denn er hatte sein Atelier im höchsten Dachgeschoß eines gewaltigen Gerichtsgebäudes. Obwohl der erste Eindruck des Malers für K. gewöhnungsbedürftig war, nannte der sich, weil er das Anliegen seines Besuchers gleich durchschaute, überzeugend einen Vertrauensmann des Gerichts. Das war zwar keine feste Anstellung, aber gewährte ihm doch mehr Einblick, ja sogar hinter die Kulissen der alles umfassenden Einrichtung als allen anderen. Auf seine Unterstützung angesprochen, erklärte er in der Sprache des Gerichts, ein Angeklagter habe theoretisch drei Möglichkeiten eines Freispruchs, also einer erfolgreichen Lösung seiner persönlichen Probleme, wobei er

in zwei Fällen Beistand leisten könne; im dritten, der „wirklichen Freisprechung“, aber nicht. Das sei allerdings weder möglich noch nötig. Er müsse jedoch nachdrücklich darauf hinweisen, daß er bei seiner Hilfe den Angeklagten niemals entlaste, wie das der Advokat vorgab, sondern ganz im Gegenteil seiner unbedingten Anstrengung und tätigen Mithilfe bedürfe. K. war zwar tief beeindruckt, interessierte sich zunächst aber dennoch für die „wirkliche Freisprechung“, die ihm äußerst verlockend, doch angeblich unerreichbar zu sein schien. Der Maler erklärte ihm bereitwillig die einfach völlig unwirklichen, übernatürlichen Umstände, die jeden Menschen überforderten. –

Der wirkliche Freispruch gründete nämlich in der unstillbaren Sehnsucht Einzelner, in die unbeschwerte und glückliche Harmonie des verlorenen Paradieses zurückzukehren. Deshalb erfänden die Märchen, Sagen und Heiligenlegenden, die unbeweisbar blieben und die noch kein Sterblicher erlebt habe. Das sei ein unbegrenztes Wunschdenken, bei dem keine Hilfe gebraucht werde und auch unmöglich sei.

Aber es gebe ja noch zwei andere Varianten, bei denen er als Künstler den Angeklagten beistehen könne. Die einfachere Lösung nannte er die „Verschleppung“, bei der der Prozeß zwar nicht ausgesetzt werde, doch vorübergehend still stehe. Der Angeklagte, der sich über

sein flaches, vordergründiges Leben erheben wolle, um nach Höherem zu streben und geistig tätig zu werden, müsse sich selbst stärker fordern, sozusagen ein Bildungsbürger werden. Dabei werde ihm der Künstler als Brückenbauer behilflich sein, indem er ihn zum Beispiel auf Kunstausstellungen hinweise, auf anspruchsvolle Vorträge, auf Theater-, Konzert- und Opernbesuche oder Gottesdienste, kurzum, auf alles was zu seiner geistigen Bildung beiträgt. Der Prozeß bereite auf dieser kulturellen Ebene zwar keine Schwierigkeiten, aber es ereigne sich auch nichts Außergewöhnliches.

Das ist aber bei einem „scheinbaren Freispruch“ gerade das Besondere. Der geistig wache und aufgeschlossene Mensch wird von einem Kunstwerk oder einer Musik derart stark ergriffen, daß er sein Umfeld überhaupt nicht mehr wahrnimmt und sich in einer anderen, höheren Welt wähnt. Er fühlt sich entrückt, empfindet alles als ein Ganzes, das ihn erfüllt und glücklich macht. Es ist ein Höhepunkt des Gefühls, sein einzigartiges Kunsterlebnis, das Kierkegaard sehr anschaulich einen „Schwebezustand der Harmonie“ nennt. Hölderlin bemüht sogar die Himmlischen, wenn er dabei euphorisch jubelt: „Einmal lebt ich wie Götter“! Es ist dieses Hochgefühl, das Josef K. engagiert und aufmerksam bei Titorelli erstrebt und der Künstler ihm schließlich auch vermittelt. Aber diese „Loslösung“ von

allem kann leider nicht von Dauer sein. Deshalb bleibt der Freispruch aber „scheinbar“. Das erhebende Glücksgefühl löst sich nur vorübergehend von der irdischen Wirklichkeit, aber läßt sich – einmal erlebt – mit dem nötigen geistigen Einsatz zielstrebig wiederholen.

K.s Begegnung mit der Kunst und dem Künstler hat ihn auf einen guten Weg gebracht und seine Wertewelt richtig zurechtgerückt. Plötzlich entschließt er sich sogar, seine von ihm bisher doch sehr vernachlässigte alte Mutter zu besuchen, um sich als dankbarer Sohn zu erweisen und sie zu erfreuen. Der Prozeß begünstigt also auch ein gutes soziales Verhalten. Es mutet für K. wie eine Anerkennung und Belohnung an, wenn Kafka im vorletzten Kapitel des Romans einen aufschlußreichen und verheißungsvollen Traum gestaltet, in dem K. sein bevorstehendes Ende bedenkt und seinen eigenen Tod in einer sinnerfüllten Verklärung erfährt. Auf dem Friedhof scheint alles bereits vorbereitet, der Grabstein wartet auf seine Beschriftung, ein Künstler auf diese Arbeit. Aber K. steht nur untätig und neugierig daneben, bis ihm wütend angezeigt wird, daß selbst sein eigener Tod noch seiner bereitwilligen Mitwirkung bedarf. Er muß seine unumgängliche Notwendigkeit erkennen und in einer freien Entscheidung auch bejahen und wollen. Als ihm das wie eine Erleuchtung plötzlich bewußt wird, springt er sofort entschlossen ins vorbereitete Grab, wird von

einer sanften Strömung auf den Rücken gedreht und erfährt dadurch noch während er in eine undurchdringliche Tiefe sinkt, wie sein Name, gleich wie zur belohnenden Anerkennung für sein vorbildliches Verhalten, in mächtigen goldenen Zierraten auf seinem Grabstein erscheint.

Dieser Traum wäre wirklich der Hinweis auf ein würdevolles Sterben und die Vollendung des Lebens in einem sinnerfüllten Tod. Dieses erlebte Glücksgefühl erhält sich tatsächlich bis zu dem dadurch von K. hoffnungsvoll erwarteten Ende.

Der Beginn des Endkapitels ist die bewußte Wiederholung der Konstellation der Verhaftung am Anfang des Romans und zeigt zugleich die erfolgreiche Entwicklung K.s im Verlauf des ganzen Geschehens. Wurde er anfangs völlig verständnislos von den Ereignissen überrascht und mußte zu allem widerwilig gezwungen werden, so durchschaut er jetzt sofort die unangekündigten, aber von ihm dennoch erwarteten Besucher, deren Auftrag und Aufgabe ihm bewußt sind, so daß er gut vorbereitet sogleich die Initiative ergreift und ohne Umschweife das notwendige Geschehen zielstrebig vorantreibt.

Zur Erinnerung taucht noch ein letztes Mal Fräulein Bürstner als Mahnung dafür auf, sich auch am Ende weiter menschenwürdig zu verhalten. Deshalb ver-

schmolz er wie bereits Lebloses mit seinen beiden Begleitern zu einer Einheit, in der sie einvernehmlich zu ihrem Bestimmungsort gelangten. In dem alten Steinbruch hatte sich schon in der Felswand ein Stein wie zu einem Durchbruch gelockert. Aber stattdessen erlitt Josef K. kurz vor dem Ziel seines Lebens einen verzweifelten Zusammenbruch. Rückblickend stellt er fest, daß sein Körper nicht anders verenden wird wie jeder andere Tierkadaver. Doch im selben Augenblick wird ihm bewußt, wie sehr er sich mit diesem Vergleich an der Auszeichnung des Menschen gegenüber allen anderen Lebewesen der Schöpfung, der Auszeichnung mit dem Geist, versündigt. Weil er sich jedoch umgehend dieses unwürdigen und undankbaren Vergleichs schämt, endet er wieder als Mensch und darf hoffen, daß er dadurch überlebt. Mit dem Wort „überleben“ endet zwar der Text des Romans, aber da Kafka das Geschehen formal bewußt als Ablauf eines vollständigen Kalenderjahres gestaltet hat, fehlt noch die letzte Nacht, in deren undurchdringliches Dunkel der tote Josef K. eintaucht, ins unerklärliche und unsagbare Geheimnis der Schöpfung, das dem Menschen in seiner Gänze absolut unerreichbar und verschlossen bleibt. Die dadurch bedingte Ungewißheit ist der entscheidende Wesenskern der menschlichen Existenz. Aber in ihr gründen

auch die unstillbare Sehnsucht und das tatkräftige Streben nach einer höheren, besseren und friedvollen Welt. Franz Kafkas Kunst ist die Bibel moderner Aufklärung. Der Dichter weist prophetisch auf die Gefährdungen und Ablenkungen des heutigen Menschen und seiner Gesellschaft hin, aber er zeigt auch dem wachen Einzelnen den Weg und das Ziel eines verantwortungsbewußten, sinn-erfüllten und menschenwürdigen Lebens.

28.01.2021 – 16.02.2021